

dtv

Als Lillian 1924 in New York ankommt, ist sie Mitte zwanzig und hat als Einzige aus ihrer Familie ein Pogrom in ihrer russischen Heimat überlebt. Sie tauscht ihr zerschissenes Dreieckstuch gegen schicke Strümpfe und beherrscht den Satz »Ich lerne Englisch« bald akzentfrei. Nur die Träume, die sie in den Armen ihrer reichen Liebhaber heimsuchen, und ihre rauen Hände erinnern an ihre Herkunft. Da erreicht sie die Nachricht, ihre kleine Tochter habe das Morden überlebt und sei von Nachbarn nach Sibirien verschleppt worden. Eine abenteuerliche Reise beginnt. Lillian wird beraubt, gerät in ein Messerstechen und lernt, sich in einem Frauengefängnis zu behaupten. Sie läuft sich in der sibirischen Weite die Füße wund, kämpft mit ihrer Angst und trifft immer wieder auf Menschen, die ihr Steine in den Weg rollen, oder sie ein Stück begleiten.

Amy Bloom fängt die Gerüche der New Yorker Gassen ein, macht die Enge in einer dunklen Abstellkammer und die Wärme eines Händedrucks in der sibirischen Einöde spürbar. Ein atemlos spannender, kluger Roman über Schreckens- und Glücksmomente einer langen Reise zu sich selbst.

Amy Bloom wurde 1953 geboren. Ihr Erzählungsband ›Liebe ist ein seltsames Kind‹ wurde für den National Book Award nominiert. Ein weiterer Roman, ›Das Mädchen im Pelzmantel‹, erschien auch auf Deutsch. Amy Bloom arbeitet als Fernseh- und Zeitungsjournalistin und lehrt Creative Writing an der Yale University. Sie lebt in Connecticut.

Amy Bloom

Die unglaubliche Reise
der Lillian Leyb

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Adelheid Dormagen

Deutscher Taschenbuch Verlag

September 2009
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de

© 2007 by Amy Bloom

Titel der englischen Originalausgabe:

›Away‹ (Random House, New York)

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2008 by Hoffmann und Campe Verlag GmbH, Hamburg

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung, Stephanie Weischer

Umschlagfoto: Corbis/Eward Holub

Satz: atelier eilenberger, Leipzig

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13805-5

Inhalt

3. Juli 1924

Und dort verloren, eine goldene Feder in einem fremden, fremden Land	11
Äpfel und Birnen	29
Das Hohelied der Liebe	41
Ich habe meine Jugend verloren wie ein Spieler sein Spiel mit schlechten Karten	57
Hätte ich Ketten, ich würde dich zu mir ziehen . .	89
Orphan Road	131

3. September 1925

Ist es nicht gemein, so schön zu sein, so schön? . .	149
Woraus die Leute gemacht sind.	191

5. Oktober 1925

Schwere Zeiten, schwere Zeiten	207
O schöne Stadt	227
Brot der Welt	243

19. Mai 1926

In Kanaan, in Kanaan, da werden wir uns sehn . .	259
Unser kurzes Leben	271

Für meine Familie

3. Juli 1924

*Und dort verloren, eine goldene Feder
in einem fremden, fremden Land*

*E*s ist immer das Gleiche: Die besten Feste werden von Leuten mit Sorgen gefeiert.

Hundertfünfzig Mädchen säumen den Bürgersteig vor dem Goldfadn Theatre. Sie ergießen sich auf die Straße und hinunter bis zur nächsten Ecke, und Lillian Leyb, die ihre ersten fünf- unddreißig Tage in diesem Land damit verbracht hat, marineblaue Seidenblumen aufzutrennen, bis ihre Hände ganz blau waren, kommt sich vor wie auf Ellis Island, nur dass diesmal ausschließlich junge Frauen anstehen: amerikanisch aussehende Mädchen, die Kaugummi kauen und auf hochhackigen Schuhen über den kaputten Gehsteig stöckeln, aber auch Mädchen, die so neu im Land sind, dass sie noch braun gefranste Schultertücher über ihrem geflochtenen Haar tragen. Die Straße erinnert sie an ihr Dorf an einem Markttag, nur zigfach größer. Ein Junge spielt Harfe; ein Mann ist da mit seinem Akkordeon und einer schrecklichen Promenadenmischung; eine Frau verkauft

Strohbesen aus einem Korb auf ihrem Rücken, die einen Riesenfächer hinter ihrem Kopf bilden; ein Farbiger im rosa Anzug und in schwarzen Schuhen mit rosafarbenen Gamaschen singt; und müde Frauen, die so aussehen wie die, die Lillian von daheim in Turov kennt, lächeln über das Lied oder den Sänger. Einige der Mädchen haben sich an der Taille gefasst und wirbeln, rote Wunderkerzen in der Hand, umeinander herum. Ein großes Mädchen mit schwarzen Zöpfen schlägt das Tamburin. Ein paar der amerikanisch aussehenden Mädchen machen an der Ecke ein Feuer, stupsen Kartoffeln rein, klauben sie wieder heraus. Zwei ältere Frauen, blass und dunkeläugig, zerren ihre blasen, dunkeläugigen Kinder hinter sich her. Wie können sie nur, denkt Lillian, sie sollten einen Nachbarn bitten, auf die Kinder aufzupassen. Oder die Kinder einfach in Gallagher's Bar and Grill zurücklassen und auf Gott vertrauen, aber dergleichen sagt man nur, wenn man kein Kind hat. Lillian zwingt sich dazu, die Kinder anzulächeln, als sie an den Frauen vorbeigeht; sie riechen nach Unglück.

Lillian hat Glück. Das hatte ihr Vater zu ihr gesagt; er erzählte es allen Leuten, nachdem sie zweimal in den Pripiat gefallen und weder ertrunken noch an Lungenentzündung gestorben war. Er sagte, gescheit zu sein sei gut (und Lillian sei gescheit, sagte er), und hübsch zu sein sei nützlich (und Lillian sei recht hübsch), aber Glück zu haben sei besser als beides zusammen. Er hatte gehofft, sie würde ihr Leben lang Glück haben, und damals hatte sie es.

Du selbst bist deines Glückes Schmied, auch das sagte er, und Lillian nimmt Judith, das einzige ihr bekannte Mädchen, bei der Hand, und sie drängen sich durch die Menge hindurch

bis nach vorn. Dann werden sie selbst genau dorthin gedrängt, wo sie hinwollen: zum Nähzimmer des Goldfadn Theatre. Sie finden sich wenige Zentimeter entfernt von einer düster aussehenden, zornigen Frau mit einem schwarzen, festen Haarknoten. (»Litauerin«, sagt Judith sofort; ihre Mutter war aus Litauen).

Plötzlich stehen zwei Männer direkt vor ihnen, die, sogar die naivsten Greenies merken das, Sterne am Firmament des Lebens sind, Besucher von einem helleren, schöneren Planeten. Mr Reuben Burstein, Besitzer des Goldfadn und des Bartelstone Theatre, Impresario der Second Avenue, mit breitem Brustkorb, schwarzer Seidenweste und grauem Haar, das nach hinten gebürstet ist wie bei Beethoven. Und sein Sohn, Mr Meyer Burstein, gefeierter Star des Theaters, der Mann, dessen Yankl in *The Child of Nature* so tragisch gut aussah, der so kraftvoll als Tänzer, so angenehm als Tenor war, dass die Frauen im Publikum weinten, als wären sie von ihren Männern verlassen worden, sobald er als Yankl die nicht jüdische Russin Natascha umwarb; und nachdem Yankl sich umbrachte, nicht gewillt, die arme schwangere Natascha zu heiraten und als Christ zu leben, weinte das ganze Publikum, nicht unzufrieden über seinen schönen qualvollen Tod. Meyer Burstein, mit schickem schwarzem Filzhut, einer Zigarette und ohne Weste über seinem Seidenhemd, ist größer als sein Vater.

Die beiden Männer bewegen sich durch die Menge wie Gärtner, die auf englischen Landsitzen Blumenbeete inspizieren, wie Plantagenbesitzer an einem Markttag. Was auch immer, Lillian ist das egal. Sie will die Blume sein, die Sklavin, das hübsche oder das verachtete und notwendige Ding, solange sie das Ding ist, das den anderen vorgezogen wird.

Der ältere Mr Burstein steht dicht bei Lillian und macht eine Ansage. Seiner Stimme zu lauschen ist so schön, dass die Mädchen wie blöd dastehen, einige mit Tränen in den Augen, während seine Stimme anschwillt, donnernd erklingt, auch wenn er ihnen bloß mitteilt, dass Miss Morris (die Litauerin) eine Liste herumgehen lassen wird, auf die sie oder stellvertretend jemand anders ihre Namen und ihre Fertigkeiten schreiben sollen, und dass Miss Morris sie alle befragen und danach bestimmen wird, wer am morgigen Abend für eine zweite Befragung zurückkehren soll. An dieser Stelle entsteht Gemurmel; es war schon nicht leicht, sich für einen Abend loszueisen, und Lillian glaubt, dass die Unglücksmütter und die Frauen, die aussehen, als wären sie von Brooklyn her zu Fuß gekommen, nicht wieder da sein werden.

Miss Morris kommt auf Lillian zu. Judith und Lillian haben für diesen Augenblick geprobt. »Sehr gut, danke«, wenn die Frage anscheinend um ihre Gesundheit geht; »Ich bin Näherin, mein Vater war Schneider«, wenn die Frage die Wörter »nähen«, »Kostüm« oder »Arbeit« enthält; »Ich besuche Abendkurse«, mit strahlendem Lächeln als Antwort auf irgendeine Frage, die sie nicht versteht. Judith wird die Arbeit bekommen. So wie die Dinge nun mal stehen, weiß Lillian, dass ein Mädchen, das nähen und Englisch sprechen kann, eine bessere Wahl ist als ein Mädchen, das gerade angekommen ist und beides nicht richtig kann.

Lillian studiert Reuben Bursteins Profil; der Impresario sieht aus wie jemand von daheim. Sie hat seine volle, glatte Stimme gehört, und wie einen kleinen Kratzer auf der Wange, wie eine Krümmung des kleinen Fingers einer vor langer Zeit verletzten

Hand, beides, Krümmung und Verletzung, längst vergessen, hat sie darunter Jiddisch herausgehört.

Lillian regt sich. Sie drängt sich dicht an Reuben Burstein und sagt: »Ich heiÙe Lillian Leyb. Wie Sie hören, spreche ich sehr gut Jiddisch, und ich spreche auch sehr gut Russisch.« Sie gräÙt die Nägel in ihre Handflächen und wechselt zum Russischen über: »Wenn es Ihnen lieber ist. Mein Englisch macht Fortschritte.« Sie fügt auf Jiddisch hinzu: »*Az me muz, ken men*«, was heißt: »Wenn man muss, kann man.« Als Reuben Burstein lächelt, bringt sie noch vor: »Und ich versteh mich auf Näharbeit jeder Art.«

Die Bursteins schauen sie an. Miss Morris, die tatsächlich eine litauische Mutter hatte, aber hier in der Lower East Side geboren ist, die achte Klasse absolviert hat und korrektes Brooklyn-Englisch spricht, schaut sie ebenfalls an, ohne Begeisterung. Die zusammengedrängten Frauen glotzen, als hätte Lillian gerade ihren Rock bis zur Taille hochgehoben und der Welt ihren nackten Hintern gezeigt; es ist genauso vulgär, genauso peinlich, genauso wirkungsvoll.

Der ältere Mr Burstein rückt noch näher an Lillian heran. »Keck«, sagt er und hält ihr Kinn in seiner Hand, als werde er sie auf den Mund küssen. »Wirklich keck. Keck ist gut.« Er winkt mit der anderen Hand Miss Morris zu, die gerade verkündet, dass die Mädchen Vierergruppen bilden sollen, damit sie besser zu ihnen sprechen kann. Sofort gibt es fünfzehn Gruppen mit jeweils vier Frauen. Lillian verliert Judith aus den Augen. Sie fühlt sich wie ein Hund, der über eine Gartenmauer springt. Sie lächelt zu Reuben Burstein hoch; sie lächelt Meyer Burstein an; auch Miss Morris lächelt sie sicherheitshalber an.

Lillian hat die Ermordung ihrer Familie ausgehalten, den Verlust ihrer Tochter Sophie, eine Überfahrt, die einem Todesmarsch glich, engstes Zusammenleben mit Fremden in der Zweizimmerwohnung ihrer Cousine Frieda, wo es nach Menschen und Urin und Gebratenem riecht, nach Ungewissheit und Armut. Wie gerufen, denkt sie und lächelt diese drei Personen an, den neuen König, die neue Königin und den neuen Prinzen in ihrem Leben, als wäre sie gerade aus einem weichen hohen Federbett aufgestanden, um sich an einem besonders schönen Morgen zu erfreuen.

Reuben Burstein sagt auf Jiddisch: »Komm morgen früh wieder, kluge Miez.« Meyer Burstein sagt: »Mal ehrlich, wie ist dein Englisch wirklich?« Und Lillian artikuliert sorgfältig: »Ich besuche Abendkurse.« Sie macht eine Pause und fügt hinzu: »Und sie laufen sehr gut, danke.«

Lillian hatte acht Stunden gebraucht, um von Ellis Island zum Battery Park in Manhattan zu gelangen, und weitere vier, um das Wohnhaus ihrer Cousine Frieda zu finden. Sie hatte den Brief von Cousine Frieda mit der Wegbeschreibung zur Great Jones Street gelesen, während sie in drei verschiedenen Reihen im Registry Room anstand, wo ein Arzt beobachtete, wie sie alle die Treppen hochstiegen, und Ausschau danach hielt, ob es Zeichen von Lähmung, einem schwachen Herzen oder von geistiger Zurückgebliebenheit gab. (»Immer munter voran«, hatte ihr ein Mann auf der Überfahrt geraten. »Idioten können die in Amerika nicht gebrauchen. Außerdem«, und er zeigte Lillian eine Karte mit Geschriebenem darauf, »wenn du etwas siehst, was dem hier ähnelt, dann kratz dich am rechten

Ohr.« Lillian versuchte sich die Form der Buchstaben einzuprägen. »Was steht da?« »Was glaubst du? Da steht: ›Kratz dich am rechten Ohr.« Tust du das, glauben die, du kannst Englisch lesen. Mein Bruder hat mir die Karte geschickt«, sagte der Mann und steckte sie wieder in seine Tasche, wie jemand mit Geld.)

Platz für Familie oder liebe Freunde wäre genug, hatte in Cousine Friedas Brief gestanden. Sie hätten ein kleines Unternehmen für Näharbeiten und könnten Leute einstellen, bis die auf eigenen Beinen stünden. Es sei ein großartiges Land, schrieb sie. Es gebe alles zu kaufen, für jedermann, man müsse nicht zu den feinen Leuten gehören. Es folgte eine Liste mit Sachen, die Frieda vor Kurzem gekauft hatte: eine Nähmaschine (in Raten, aber sie besaß sie schon), weißes Mehl in Papiersäcken, Kondensmilch, süß wie Sahne, ohne schlecht zu werden, Nestlés Kakaopulver, um sich abends etwas zu gönnen, Haarnadeln, genau passend zu ihrer Haarfarbe, ausgezeichnete Strümpfe für nur zehn Cent. Es gebe Sachen hier, von denen man in Turov nicht das Geringste ahnte.

Nachdem Lillian durch die letzte Tür mit der Aufschrift PUSH TO NEW YORK gegangen war, zeigte sie ihren Brief einem Mann, der das Gepäck auf die Fähre brachte; er lächelte und zuckte mit den Achseln. Sie hielt den Brief mitsamt der Adresse in Blockschrift ein Dutzend Mal Gesichtern entgegen, die ausdruckslos oder, schlimmer noch, wissend und zweifelnd dreinschauten; sie hielt ihn ohne große Hoffnung Leuten hin, die selbst nicht lesen konnten und sie zur Seite schoben, als wären sie von ihr beleidigt worden. Sie hätte sich nicht träumen lassen, dass vor ihrem neuen Zuhause, in ihrem neuen Land – nach den Straßenbahnen und den Männern mit Schildern auf

Bauch und Rücken, den Frauen in kurzen Röcken, den farbigen Jungen mit Stühlen auf dem Rücken und Bildern von glänzenden Schuhen um den Hals, dem Paar, bestehend aus einem alten Mann in roter Hose und einem jungen Mädchen mit rotem Hut, das Schnürsenkel, Fächer, Bleistifte und gesalzene Kringel verkaufte, die so lecker rochen, dass Lillian sich den Mund zuhalten und trocken schlucken musste –, dass das Erste, was sie sehen würde, als sie schließlich die Great Jones Street erreichte, eine Frau in Nachthemd und Männermantel war, die weinte. Lillian beobachtete, wie die Frau einen Stuhl aufklappte, einen Porzellanteller aus ihrer Tasche nahm und ihn auf ihrem Schoß hielt. Passanten legten ein paar Münzen darauf.

Cousine Frieda war die Treppe heruntergelaufen und hatte Lillian umarmt. »Liebe kleine Lillian«, sagte sie. »Mein Haus ist dein Haus.« Frieda war dreißig. Lillian erinnerte sich an Frieda von einer Familienhochzeit, wo ihre Cousine sie mit in den Wald genommen hatte und sie wilde Himbeeren gepflückt hatten, bis es dunkel wurde. Lillian beobachtete die Frau auf der anderen Straßenseite, die regungslos auf dem Stuhl saß, während ihr die Tränen das Gesicht herunterrollten und über ihre großen, weichen Brüste auf den Münzteller tropften.

»Zwangsräumung«, sagte Frieda. »Kannste nicht zahlen, kannste nicht bleiben.« Auf Jiddisch sagte sie: »*Es is schwer zu machn a lebn.*«

Sie wollte sichergehen, dass Lillian begriff. Sie wolle Lillian nicht ängstigen, sagte sie, alles würde gut werden zwischen ihnen, aber Lillian solle sich darüber im Klaren sein, wie schnell es passiert, dass einer ein Zuhause hat, wie Lillian jetzt bei ihrer Cousine Frieda, und plötzlich keines mehr, wie die Frau da drü-

ben, die am Vormittag herausgeworfen worden war. Lillian verstand.

Frieda nahm Lillian bei der Hand und überquerte mit ihr die Straße. Sie legte einen Penny auf den Teller und sagte: »Tut mir leid, Mrs Lipkin.« Als Frieda Lillian die Treppe zu ihrer Wohnung hinaufführte, sagte sie zu ihr: »Armes Ding«, und deutete über die Schulter auf ein kleines Zimmer mit einem Bett und zwei Holzkisten. »Du teilst es mit Judith.«

Die Lektion in Sachen Mrs Lipkin hatte Lillian, die noch immer alles, was sie besaß, in Yitzak Nirenbergs Lederranzen trug, durchaus beeindruckt.

Es ist immer derselbe Traum. Sie ist tot. Auch blind ist sie. Alles, was sie sehen kann, ist ein explodierendes Rot unter den Augenlidern, als läge sie an einem strahlenden Junitag in Turovs entlegenstem Feld auf dem Rücken und schlösse die Augen vor der Mittagssonne. Die ganze Welt, Bäume, Vögel, Schornsteine, ist ausgeblendet; es gibt nichts als einen sanft herabfallenden weißen Himmel, der ihr Bettlaken wird. Ein Strohalm bohrt sich durch bis zu ihrer Wange, und sie wischt ihn weg und spürt getrocknetes Blut auf ihrem Gesicht. Sie reibt sich die Augen und fühlt die Blutklümpchen, die ihre Lider verklebt haben. Sie rollen ihr die Wangen hinab und in den Mund, feste Kügelchen Blut, hart wie Pfefferkörner, die auf ihrer Zunge weich werden, und sie spuckt sie in die Hand, und die Hand wird rot.

Sie sieht jetzt alles von allen Seiten. Den roten Fußboden. Ihren Mann, der im Eingang liegt, über und über voll Blut, so dass sein Nachthemd davon ganz schwarz und steif ist. Auf dem

Boden zwischen ihnen befinden sich Gegenstände: Großmutter gevierteilte Teekanne, der umgedrehte Eimer, das Tuch, das ihren Privatbereich abgrenzte. Eine Hand. Ihre Mutter liegt auch auf dem Boden, ausgeweidet wie ein Huhn durch ihre Schürze hindurch, die wie ein Vorhang an jeder Seite ungleichmäßig an ihr herabfällt. Lillian steht nackt in dem roten Zimmer, und die Farbe weicht zurück wie das Wasser bei Ebbe.

Ihr Vater liegt mit dem Gesicht nach unten an der Vordertür und hält noch sein Hackmesser gegen die Eindringlinge umklammert. Seine eigene Axt steckt tief in seinem Nacken. Das Bettchen ihrer Tochter ist leer. Eine zweite Hand liegt auf dem Boden daneben, und sie kann die feine Goldlinie von Ossips Trauring sehen.

Lillian wacht von ihrem eigenen Schreien auf.

Judith sagt: »Böse Träume.«

Lillian nickt, und Judith sagt vernünftig und nicht unfreundlich: »Die musst du mir nicht erzählen.«

Und Lillian erzählt ihr nicht, dass sie die Männer unter ihrem Schlafzimmerfenster flüstern gehört hatte, dass die Wände des Hauses an einigen Stellen so dünn waren, dass sie einen Mann auf der anderen Wandseite husten hörte und einen zweiten seufzen, und es kommt Lillian so vor, als hätte sie aufgehört zu atmen. Die kleine Sophie lag auf dem Bauch, träumte und saugte am Zipfel der Steppdecke. Die Männer rammten die Schultern gegen die Tür, und Lillian griff nach Sophie. Die Wände bebten heftig. Noch hielt die Tür, aber es war ein altes Haus, brüchiges Holz, brüchiger Lehm, alles voller Löcher, lang und dick wie Bleistifte, und um die Tür herum bröckelte der Mörtel ab. Die Wand würde jeden Moment nachgeben.